



Alt-Wiesenthaler Eindrücke

Vor etwa hundert Jahren erschien in Zwickau ein umfangreiches Werk, das uns reichhaltiges Material über die Verhältnisse in unserer Heimat während der nachnapoleonischen Zeit vermittelt. Sein Herausgeber war der Buchhändler August Schumann, der Vater des Komponisten Robert Schumann. Unter Benützung umfangreichen Schrifttums, vor allem aber unter Heranziehung ortskundiger Mitarbeiter entstand in zwanzigjähriger Arbeit das „Vollständige Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen“, das 13, mit den Nachträgen sogar 18 Bände umfaßt. Der 7. Band, der 1820 erschien, bietet auf 18 enggedruckten Seiten einen sehr eingehenden Aufsatz über Oberwiesenthal und seine Umgebung.

Der Verfasser erörtert zunächst die Lage der höchstgelegenen Stadt Sachsens und ihre klimatischen Verhältnisse. Er kommt dabei auf das ominöse „Sächsische Sibirien“ zu sprechen, ein Ausdruck, den er zwar braucht, aber für Wiesenthal einschränkt. „Man findet noch in einer Meereshöhe von 3000 Fuß (oder 975 Mtr.) am Fichtelberge nicht nur Hafer- und Kartoffelfelder, welche auch noch höher gehen, sondern sogar Winterkorn, da doch auf gleicher Höhe am Riesengebirge, auf dem Fichtelgebirge und Thüringerwalde nicht einmal mehr Hafer gebaut werden kann. Diese verhältnismäßig geringe Rauheit des Klimas hat man wohl besonders vom starken Abtreiben der Waldungen und dem dadurch bewirkten Austrocknen des, ehemals ganz moorig gewesenen Bodens herzuleiten; gleichwohl fehlt es auf den ungeheuern Bergen, welche Wiesenthal wie die Wände eines Kessels umgeben, weder an Holz noch Morast. Diesen Kessel füllen fruchtbare, weit gedehnte, durchaus leicht zu bewässernde Wiesen aus, und befördern die Viehzucht, welche hier wenigstens zehnmal wichtiger und einträglicher ist, als der Ackerbau. Die lange Dauer des Winters vereitelt nicht selten die Aussichten auf eine reichliche Erndte, welche wenigstens für Hafer und Erdäpfel bei günstigen Umständen einzutreten pflegt.“ Abschließend schreibt unser Gewährsmann: „So ist denn das Klima weder angenehm, noch der Vegetation günstig; dagegen ist es der menschlichen Gesundheit recht zuträglich, wie aus dem Verhältnis der Geborenen zu den Sterbenden deutlich erhellt.“ An anderer Stelle gibt er an, daß der jährliche Bevölkerungszuwachs über dem Landesdurchschnitt lag. Wiesenthal zählte damals 200 Häuser mit etwa 1800 Bewohnern, „so daß auf jedes Haus die starke Bevölkerung von 9 Köpfen kommt“. Ueber das Erwerbsleben macht der Bericht folgende interessanten Angaben: „Die Wiesenthäler nähren sich zwar der ärmlichen Landesart wegen, im Ganzen nicht gut, aber doch besser,

als die Bewohner aller umliegenden Städtchen, selbst das 620 Häuser enthaltende Joachimsthal nicht ausgenommen. Besonders bringt ihnen die so nahe Gränze, und die Leichtigkeit, mit welcher zur Passierung derselben die Hauptstraße vermieden werden kann, großen Vortheil, theils in Beziehung auf die Getreidepreise, Böhmen mag nun gesperrt seyn oder nicht, theils wegen des Aktiv-Handels der Stadt. Es sind deshalb immer zwischen 20 und 30 Handlungen hier, wovon einige viel Geschäfte machen. Einen Hauptartikel giebt der Schnupftabak ab, welcher

hier in mehreren Fabriken bereitet wird, und theils aus hiesigem Orte, theils aus Jöhstadt, Bärenstein, Saßung, Johanngeorgenstadt usw. nach Böhmen gepaßt, von dort aber bis in die Mitte des Landes vertrieben wird. Wiesenthal enthält auch mehrere nicht unbedeutende Spitzenhandlungen, welche jedoch nicht alle hier gefertigte Waare verkaufen, denn es gaben sich gegen 600 Personen mit dem Klöppeln ab. Wichtig sind ferner die hiesigen Radlerfabrikate, d. h. Stiefel, Räder, Strick-, Haar-, Tambourin- und andere Radeln, Messerchen, Scheeren, Etuis mit dergleichen angefüllt, Knöpfe, Hefstel usw. Gewöhnlich sind 40 bis 50 Radlermeister im Orte und zu ihrer Innung halten sich andere Städte, z. B.



Oberwiesenthal um 1840.

Thum, Schleitz u. s. f. Sie beziehen mit ihren Waaren viel Messen und Jahrmärkte, selbst bis an den Rhein, liefern aber besonders viel nach Carlsbad, wo ihre Erzeugnisse dann willig als Carlsbader Waaren angesehen und bezahlt werden. Endlich zeichnet sich unter den Handwerken noch das der Posamentirer aus, indem gegen 90 Meister jährlich 5—600 Stück Bänder fertigen und meist an die Annaberger Bandhändler absetzen.“ Der Bergbau, dem Oberwiesenthal wie so viele andere Erzgebirgsstädte Entstehung und erste Blüte verdankte, war völlig in den Hintergrund getreten, so daß der Berichterstatter resigniert schreibt: „Jetzt will er im Stadtrevier fast gar nichts mehr bedeuten, obgleich er im Umfange des hiesigen Bergamtsreviers immer noch ansehnlich genug ist, besonders bei Niederschlag, wo die wichtigsten Gruben liegen. Wegen des Verfalls des Bergbaus ist das hiesige Bergamt mit jenem zu Scheibenberg combinirt worden, und wird nebst diesem und dem Hohnsteiner vom Bergmeister zu Annaberg mit verwaltet. Deshalb ist jetzt ein Schichtmeister und Knappschaftsschreiber der wichtigste Beamte in Wiesenthal, wo auch zwei Obersteiger wohnen.“ 1819 waren im Wiesenthaler Revier nur noch 7 Gruben in Bau. „Von keiner Zeche erhielten die Gewerken etwas — vielmehr erforderten alle Zubusse; doch war von Neuunverhofft Glück (bei Niederschlag) der Aug 60 Thlr. tagirt.“ Anders lagen die Ver-

hältnisse auf böhmischer Seite, wo damals noch im Zechgrund „am kalten Winter, also im Bergamte Joachimsthal“ lebhaft gebaut wurde. In diesem hart an der Grenze gelegenen Winkel wurden 7—8 Gruben betrieben, auf denen mancher Wiefenthaler Arbeit gefunden hatte.

Es schließt sich dann eine längere Beschreibung des Keil- und Fichtelbergs an. Von jenem erzählt unser Gewährsmann u. a.: „Die Vegetation ist hier besser als auf dem Fichtelberge, und die hohen Fichten reichen bis nahe an den Gipfel, wo sie dann freilich immer spärlicher werden, aber doch nicht so zwergartig zusammenschrumpfen, als z. B. auf der 250 Ellen niedrigeren Tafelfichte (i. Hs. Gebirge, 1122 Mtr.) oder auf dem Fichtelberge. Auf der hohen Wiese (so hieß damals der eigentliche Gipfel des Keilbergs im Volksmund) giebt es einen 100 Schritte im Umfang haltenden See, welcher des moorigen Bodens halber stets Wasser behält. Im J. 1809 wurde ein hölzerner, gegen 15 Ellen hoher, vierediger Obelisk zu Signalen auf die hohe Wiese gesetzt; unterm Gebälk steht ein, mit Inschriften versehenes, aus Granit gehauenes Denkmahl. Die Aussicht auf der hohen Wiese wird leider durch Bäume sehr gehindert, und man findet, auf sehr verschiedenen Punkten, dieselbe nur in schmalen Perspektiven zusammen. Sie würde ohne Zweifel die des Fichtelbergs weit übertreffen, wenn sie auf einen Punkt concentrirt würde, was mit Hülfe jenes Obelisten so leicht zu bewerkstelligen wäre.“

„Weniger hoch,“ heißt es an anderer Stelle, „aber dem Sachsen noch interessanter, als der Keilberg, ist der Fichtelberg, der durch eine sattelförmige Vertiefung in den vordern und den

hintern Fichtelberg getheilt wird. Daß die vordere Koppe die höhere sei, ergibt sich nicht allein aus der Ansicht, von welcher Seite es sei, sondern besonders daraus, daß man von derselben aus über die hintere hinweg ins böhmische Land sehen kann. Die Nachricht eines neuern Geographen (gemeint ist R. A. Engelhardt, der Bearbeiter der 4. Aufl. von J. Mertels „Erdbeschreibung von Kursachsen, Dresden u. Leipzig 1804“), der Fichtelberg sei gleich dem Bärenstein u. s. w. ganz kahl und nur an einigen Abhängen mit Fichtenholz bewachsen, ist falsch; freilich ist der hintere Fichtelberg — auf den vordern dürfen wir jene Behauptung gar nicht beziehen — nicht überall bewaldet, aber dieß rührt nicht, wie auf den angeführten Basaltbergen, von den nackten Basaltsäulen und von der ursprünglichen Unfruchtbarkeit, sondern lediglich davon her, daß man den Wald allmählich ausgerottet und in Wiesen umgeschaffen hat; öde Plätze giebt es demnach keineswegs, und die weit in die Höhe steigenden, größtentheils gewässerten, fruchtbaren Wiesen des Fichtelbergs befördern die Viehzucht von Ober- und Unterwiefenthal ungemein. Was die Aussicht vom Fichtelberge betrifft, so ist hier dieselbe Klage zu führen, als über den Keilberg, man kann nirgends auch nur den sechsten Theil des Horizonts von einer der Kuppen aus übersehen, überall muß man sich die Perspektiven zwischen den winzigen Fichten hindurch suchen, da doch ein Gebäude von etwa 16 Ellen Höhe, auf der vordern Koppe errichtet, die ganze ungeheure Aussicht, die nur von Südsüdwest bis nach Südost durch den Keilberg beschränkt ist, auf einen Punkt concentriren würde; ein solches Gebäude, nur gezimmert, würde weniger kosten, als mancher Reiche im Lande täglich aufwendet, und würde manchen stillen und lauten Dank hervorrufen.“ W. L.



Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll.
Ort der Handlung: Die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

1. Fortsetzung.

Nachdem ich nun durch Handschlag vollends bekräftigt in die Kolonne A... aufgenommen war, wurde ich in das Warenmagazin geführt, wo mich auch unser Arbeits- und Auftraggeber erwartete. Ein Großunternehmer aus einer rheinischen Stadt, dessen Namen ich bis zum heutigen Tage nicht erfahren habe. Obgleich ich ein „Neuer“ war, nahm er kaum Notiz von mir. Seine Redeweise und seine Manieren ließen auf einen geborenen Schieber und Neureichen schließen. Wenn er sprach, fuchtelte er mit beiden Armen durch die Luft, so daß die Reihe von Brillanten an seinen Fingern ein wahres Feuerwerk erzeugten. Wie ich später erfuhr, war er bei den Mitgliedern der Bande nicht besonders beliebt. Auch ich selbst habe nie eine Antipathie gegen diesen Mann unterdrücken können. Hätte ich damals einen größeren Einblick in die Verhältnisse gehabt, würde ich wahrscheinlich nicht zum Schmuggler geworden sein. Monatlang hat dieser Mensch uns bis auf das Blut ausgebeutet. Für ein Trinkgeld setzten wir Gesundheit und Leben Nacht für Nacht aufs Spiel.

Das Magazin war mit Waren aller Art angefüllt. Es mögen hier wohl für zwanzigtausend Gulden Bestände gelagert

haben. Nach einer Aufstellung, welche dieser Herr A. durchstudierte, mußte ich an jenem Abend vierhundert Pakete feingeschnittenen Rauchtobak schwärzen, das heißt, über die Grenze schmuggeln, und erhielt dafür fünfzehn Reichsmark als Traglohn. Den Gegenwert der Ware mußte allerdings jeder Schmuggler selbst tragen. Damals waren fünfzehn Reichsmark für mich sehr viel Geld. Die ungeheuren Gewinne, welche unser Auftraggeber einsteckte, und zwar lediglich auf Risiko und Gefahr des tätigen Schmugglers, sollten mir leider erst später zum Bewußtsein kommen. Es sollte noch manche Stunde an mich herantreten, wo ich diese schamlosen Ausbeuter hassten und verfluchen würde.

An die Versicherungskasse der Organisation wurde bei jeder Schmugglerfahrt und von jedem Mitgliede eine Reichsmark hinterlegt. Schäden, wie Verlust einer Traglast, Feuchtwerden eines Warenballens, wurden aus dieser Kasse gedeckt. Wurde ein Mitglied der Bande durch das Gericht zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, so konnten seine Angehörigen bei Bedürfnis während der fraglichen Zeit unterstützt werden. Der Beweis für diese Abmachungen war die strenge Durchführung und Aufrechterhaltung dieser Einrichtung während der folgenden Jahre. Wenn ich auch selbst nicht in die Lage kam, Unterstützung zu beziehen, so hat sie doch in der Folgezeit manchen Schmuggler, der für seine Mutter oder Geschwister zu sorgen hatte, vor der bittersten Sorge geschützt.

In einem schmalen hohen Sack, welcher eigens für diese Zwecke angefertigt war, wurden die vierzig Pfund Tabak sorgsam verpackt und an allen Seiten mit dicker Packmaché zum Schutz gegen Regen und Bodenfeuchtigkeit umgeben. Ein sorgfältig gepackter Warenballen oder „Afse“, wie er schlechtweg genannt wurde, war ein kleines Kunstwerk, das ich erst nach vielen Bemühungen einigermaßen selbständig zustande brachte.

Ein alter Fahrradreifen diente als Traggerät. Er wurde in der Mitte entzweiggeschnitten, oben an die Verschnürung des Sackes befestigt und mit beiden Enden an die unteren Zipfel

geknüpft. Das Ganze wurde dann derartig verschnürt und probeweise ausbalanciert, so daß die Traglast bei einer eventuellen Flucht nicht besonders hinderlich war und auch in der Not schnell abgeworfen werden konnte. Damit das Schwergewicht der Last beim Laussschritt nicht in den Rücken des Trägers stieß, wurde eine Schnur an dem oberen Teil des Ballens befestigt, mittels deren die Last nach vorne über den Kopf gezogen wurde. Anschließend daran wurde die Rückseite mit einem grünen Tuch überzogen, welches als Schutzmittel gegen Sicht gedacht war. Nachdem diese Prozedur erledigt war, mußte ich meine Lederschuhe ausziehen und bekam ein Paar Gummischuhe ohne Absätze, die nie oder doch nur selten Spuren hinterlassen und vor allem ein völlig geräuschloses Gehen ermöglichen. Die Strümpfe wurden über die Hufe gezogen. Der weiße Kragen mußte in der Tasche verschwinden, weil er allzusehr vom Grün des Waldes abstach.

Und dann war ich marschbereit. —

Mit einem breiten Grinsen betrachtete mich Willem, der mir während der ganzen Zeit behilflich gewesen war und es dabei nicht an praktischen Winken und Ratschlägen hatte fehlen lassen.



Der „Stief“ schlich vorsichtig in das Haus und klopfte dann leise...

„So, Junge, jetzt die Schnauze gebraucht, wenn es nötig ist und das Herz auf dem rechten Fleck, dann kann der Tanz beginnen.“

Da es noch einige Stunden bis zum Ausbruch waren, legte ich mich in den Raum, den ich vorhin geschildert habe, auf das Stroh und war trotz der ungewohnten Umgebung bald eingeschlafen.

Nach meiner Schätzung mochte es gegen vier Uhr morgens sein, als mich das Kommando „Aufstehen“ jäh aus dem Schlaf emporfahen ließ. Ziemlich verkatert rieb ich mir die Augen und schaute verdöst dem emsigen Treiben zu. Alles war in erstaunlich kurzer Zeit in Bewegung. Auf dem Tisch stand eine große Kanne, der ein würziger Geruch langentbehrten Bohnenkaffees entströmte. Die Tochter des Magazinhalters brachte in einem Korb einen allmächtigen Haufen Schinkenbrote herein, über die alles mit größtem Hallo und erstaunlichem Eifer herfiel.

„Ja, Menschenkind, hat dir geträumt, du kriegst hier bei uns gebratene Spannfertel zum Frühstück?“ schrie der lange Peter zu mir herüber.

„Oder Schlagsahne mit Heringsköpfen“ höhnte der Stief in vertraulichem Ton, indem er sich einen Brocken Brot in den Mund

steckte, vor dem selbst ein Fresskünstler den Hut gezogen hätte. Allgemeines Gelächter beantwortete die Worte des Stief. Nun war mit einem Mal der Bann gebrochen, die letzte Kluft überbrückt, denn es waren ja meine Gefährten in Freud und Leid, in Not und Tod, diese rauen, abgehärteten Jungen. Mit einem Sprung war ich am Brotkorb und schlürfte mit Behagen den



Jeder zog eine Karte, die nach den Regeln des Skatspiels gewertet wurde.

würzigen Kaffee. Dann schob sich der lange Peter nochmals in meine Nähe, stieß mich an, setzte mir einen Becher Schnaps vor die Nase und sagte:

„Da, trink mal, daß du wach wirst; bei uns heißt es Fressen und Saufen, aber dann auch Aushalten und Maulhalten.“ — Gutmütig fügte er noch hinzu: „Wirst dich schon noch an alles



Ein altes Mütterchen beugte sich heraus.

gewöhnen. Fressen mußt du bei den Holländern. Kostet dir ja keinen Cent. Ich glaube verdammt, deinem Aussehen nach kannst du es brauchen.“

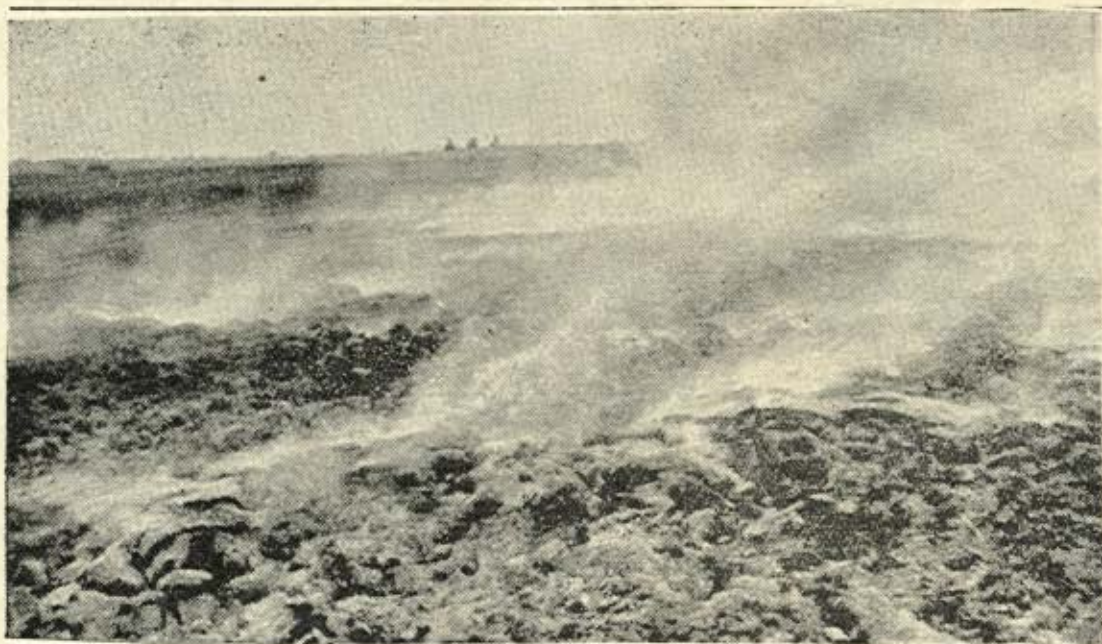
Auf dem Tisch wurde nun ein Kartenspiel, die Bildseite nach unten, ausgebreitet, von dem ein Jeder eine Karte zog, die nach den Regeln des Skatspiels gewertet wurde. Kreuzbube war somit die Unglückskarte, auf die die Nummer eins entfiel. Ich

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt

Marathonfahrt der Reichswehr

Als Auftakt zu dem großen internationalen Reitturnier in Aachen trug die Reichswehr ihre 5. Marathonfahrt von Münster nach Aachen aus. Man sieht auf dem nebenstehenden Bilde einen Feldwagen auf der zum Teil recht schwierigen Strecke.



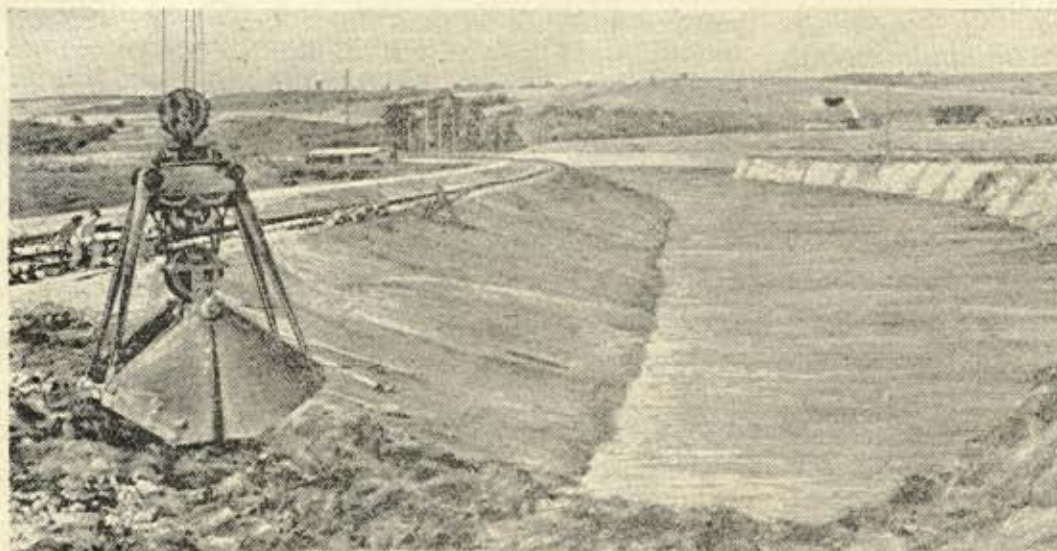
Der Torfbrand auf Ilse-Ost

Auf dem Tagebau der Grube Ilse-Ost bei Senftenberg brach, wie bereits gemeldet, ein Torfbrand aus, der ein Gelände von 400 Morgen erfaßte und mehr als 75 Stunden wütete. Hunderte von Mannschaften waren tagelang mit der Bekämpfung des Brandes beschäftigt, der jetzt erst etwas eingedämmt werden konnte.

Deutsche Ernte

Die Heuernte ist in allen Gauen des deutschen Reiches zum größten Teil beendet. Leider ist der Ertrag derselben dieses Jahr nicht als gut zu bezeichnen. Unser nebenstehendes stimmungsvolles Bild zeigt die Heimkehr vom Felde.



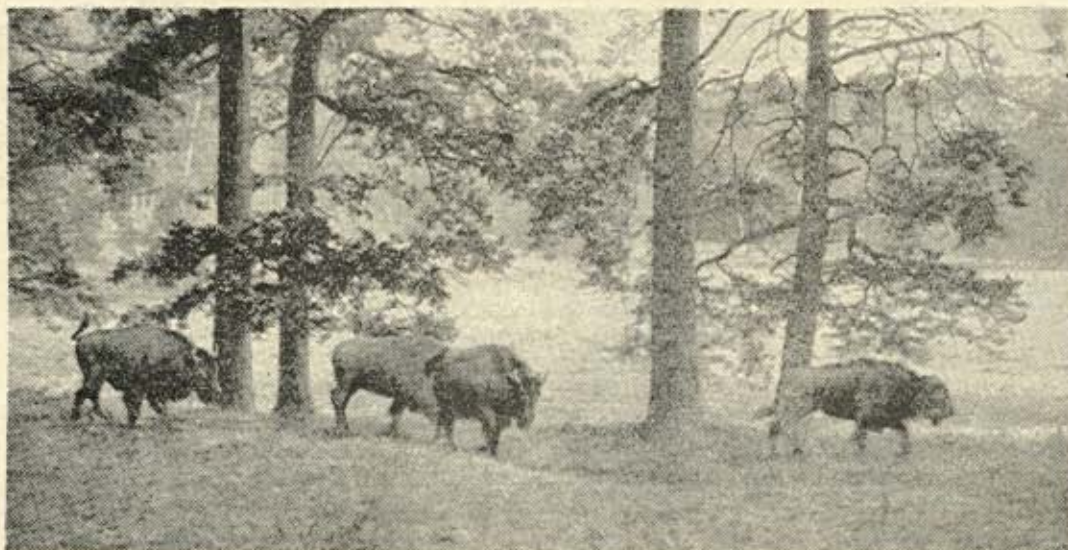


Die Saale erhält ein neues Bett

Zwischen Rumpin und Friedeburg wird ein neues Saalebett ausgeschachtet, das die große S-Kurve des Flusses beseitigen und den Flußlauf um mehrere Kilometer verkürzen soll. Man sieht auf unserem Bilde den vor seiner Vollendung stehenden Durchstich, der sich bereits mit Wasser zu füllen beginnt.

Vom Kampf der hundert Sportflugzeuge

Unsere nebenstehenden Aufnahmen stellen das Leben im Gemeinschaftslager der Flieger auf dem Tempelhofer Flugfelde dar: Links beim Kartoffelschälen, oben rechts Appell, unten rechts großes Stiefelputzen.



Das Tierparadies in der Schorfheide

Im Rahmen des Planes des preußischen Ministerpräsidenten Goering, die Schorfheide zu einem großen Naturtierpark auszugestalten, ist jetzt dort eine Gruppe von Wölfen ausgesetzt worden.

[Decorative flourish]

(Fortsetzung von Seite 3.)

selbst bekam in jener Nacht die Nummer vierzehn, welche als sehr gut galt. Sofort machten sich ein paar Schmuggler an mich heran und versuchten unter Ausreden und Versprechungen, meine Nummer gegen eine andere einzutauschen. Als der lange Peter dieses bemerkte, fuhr er die Jungen derartig an, daß sie schnellstens den Rückzug antraten. Erst einige Tage später hörte ich, daß an jenem fraglichen Morgen ein überaus gefährlicher Grenzübertritt gewagt wurde. In der Zukunft hat man mich nie mehr mit solchen Anträgen, meine Nummer zu tauschen, beehelligt. Meinen Ruf als „Greenhorn“ hatte ich bereits nach etlichen Wochen abgeschüttelt, da mir meine Ortskenntnis bei mancher passenden Gelegenheit sehr zustatten kam. Im übrigen hatte ich an Willem, der einige Jahre älter war, einen guten und treuen Beschützer gefunden.

Der jeweiligen Nummer entsprechend verließen wir das Haus. Draußen herrschte tiefe Dunkelheit, welche durch einen feinen Sprühregen noch verstärkt wurde.

Zunächst ging es im Gänsemarsch wohl eine halbe Stunde weit über holländisches Gebiet, wobei wir eine Reihe holländischer Bahnbeamtenhäuser passierten. Hier sollte ich noch ein besonderes Erlebnis haben, das trotz seiner häufigen Wiederholung stets großen Eindruck in mir hinterließ. Obwohl wir geräuschlos voranschritten, klaffte irgendwo ein Hund, und gleich darauf öffnete sich zu Anfang dieser Häufertolonie ein Fensterchen. Ein altes Mütterchen beugte sich heraus und rief uns zu:

„Gelobt sei Jesus Christus!“ worauf ihr alle Schmuggler einstimmig und gedämpft antworteten: „In alle Ewigkeit, Amen“. Es war ein unheimlicher und doch zugleich erhebender Augenblick, als ich diese Worte aus zwanzig rauhen Männerkehlen hörte. Verwilderte abgehärtete Menschen, die in ihrem gefährlichen Treiben weder Not noch Tod scheuten. Sie alle hingen an dieser Alten mit einer Ehrfurcht sondergleichen. Ich glaube, es würde kein einziger zu bewegen gewesen sein, den Gang ohne den Gruß der alten Frau zu wagen. Es mag Aberglaube gewesen sein, aber zweimal wurde Kolonne A... auf früheren Fahrten gänzlich aufgerieben, als man den kleinen Umweg, an diesem Hause vorbeizugehen, gescheut hatte. Im Weitergehen flüsterte mein Bordermann mir leise zu: „Bis zum Morgengrauen betet sie jetzt für uns.“ Er hatte diese Worte mit einer Ergriffenheit ausgestoßen, daß es mich unwillkürlich schauderte.

Schnell näherten wir uns nun der deutsch-holländischen Grenze. Sandgruben, Heide und Sumpf wechselten sich stetig ab. Eine Eigentümlichkeit der Grenze ist hier, daß diese durch einen etwa fünf Meter breiten Bach gebildet wird, der sich kilometer-

hälfte der Kolonne blieb auf holländischer Seite bei der Ware zurück, während zehn Mann, die schnell vom Führer ihrer Nummer entsprechend bestimmt wurden, über den Bach hinweg auf deutsches Gebiet sprangen, um dann in Gruppen von zwei bis drei Mann das nächstliegende Terrain in etwa einem Kilometer Tiefe und Breite nach Zollbeamten zu durchstöbern. Jeder Strauch und Baum, jedes Dickicht mußte abgesucht werden, da es naturgemäß den Zollbeamten nicht unbekannt war, daß die meisten Schmugglerbanden die frühen Morgenstunden zum Grenzübertritt benutzten. Ein Schmuggler, dem ich für diese



Im Morgengrauen

Streife zugeteilt war, erzählte mir unterwegs, daß die Zöllner mit luftgefüllten Gummifäden ausgerüstet seien, so daß es ihnen keine Schwierigkeiten mache, selbst in regnerischen Nächten im Gestrüpp auf uns zu lauern. Nachdem diese Vorsichtsmaßregel erledigt war, ging es zurück zum Grenzbach. Schnell wurde die Traglast wieder auf den Rücken geschmalt und dann ging es los in die unsichtbare Gefahr.

Langsam begann die tiefe Dunkelheit dem werdenden Tag zu weichen. Nur der feine Sprühregen rieselte unaufhörlich nieder. Binnen kurzer Zeit waren wir bis auf die Haut durchnäßt.

Im Augenblick, als ich als vierzehnter Mann auf deutsches Gebiet hinübersprang, erfaßte mich auch das nur dem Schmuggler bekannte Grenzfieber. Jeder Nervo war bis zum Zerreißten angespannt. Nur wer die unheimliche, trostlose Stille der dunklen Kiefer- und Tannenwälder kennen gelernt hat, wird dieses Gefühl des Schmugglers ermessen können.

Raum waren wir einige hundert Meter voran geschlichen, als plötzlich auf ein leises Kommando die gesamte Kolonne, wie mit dem Boden verwachsen, auf der Erde lag.

Gott sei dank war es nur eine Gruppe von Rehen, die uns erschreckt hatte und nun laufend und pfeifend auseinanderstob. Da die Tiere in der Richtung, die wir eingeschlagen hatten, davonhehten, war es für uns das untrügliche Zeichen, vorderhand nicht auf Beamte zu stoßen. Weiter ging es.

Nach fünf Minuten erreichten wir die deutsche Bahnlinie nach M., einer der gefährlichsten Punkte, die der Schmuggler im Grenzgebiet zu überwinden hatte. Kilometerweise schnurgerade durch den Wald führend, bildete sie ein vollständig übersichtliches Gelände. Für die Zollbeamten ein wahres Dorado zu unserer Verfolgung.

Kriechend und schleichend mußten wir die letzten hundert Meter bis zum Bahngleise überwinden. Als dann die Spitze der Kolonne den Abhang der Bahn erreichte, lag Mann für Mann am Boden. Instinktiv fühlte ich, daß wir unmittelbar in einer Gefahrenzone lagen. Im ersten Grau des werdenden Tages sah ich die Waldlichtung, durch die die Bahnstrecke hindurchführte, auftauchen. Hart am Abhang entlang führte einer der meist befahrenen Patrouillenwege.

(Fortsetzung folgt.)



Die 40 Pfund Tabak wurden in einen schmalen langen Sack verpackt. —

weit durch dichtes, mannshohes Gestrüpp schlängelt. Für mich wurde dieser Bach oder auch „Bael“ genannt, zum Inbegriff zweier Welten. Ich habe ihn lieben und hassen gelernt und noch manches Mal mußte ich seine nasse Bekanntschaft machen. An diesem Bach angekommen, wurden die Traglasten abgelegt. Die

Moos'n Peterohnd



's teiere Bier

Dr Struhbauer-Gottlieb wollt die Tog amol mit'n Chamher Zug fort. Weil'r bis nei off'n Bahnhof a geschlossene Stund hot laasn müssen, machet sich ze mittig bezeitn off de Sochn. Dr Tog war haas, un do wur menn Gottlieb innerwegens dar Marsch dunnermannisch sauer. Enn Brand krieget'r, doß ar siech hätt geleich draußn nah legn könne an Saubach-Leich. A Tipl Bier war ne ober doch in dan Fall noch lieber. Drim nahm ar de Baa unnern Arm, doßr in dr Bahnhofswirtschaft noch aans genahmigen kunnt — esu viel wur' schu epper de Zeit bis zer Abfahrt noch hargabn. Un richtig: Sei Rachning schtimmet. Zwanzig Minuten hot'r zu dar Trinkur noch rausgeschunden.

's Billet krieget'r heit ah wie an Schnürl, un do kunnt'r fenn Schickol gar net bie' sei. Zer Bequamllichkeit für de Zeit standn an Bahnhofsgelände' geleich a hard Tischle vorne draußn. Uohne viel Besinnes seget ar siech an enn nieder. Esu sooch ersch doch ah geleich, wenn dr Zug ubn rei'kam.

Im's Denken war mei Wärt do un freeget, wos dar Gast hobn wöllt'.

„A Tipl Bier gaam Se mer!“ saacht dr Gottlieb. „Bränge Se ober fei fitts, wos racht frisch is!“ gob'r noch als Schwanzl hinnerdrei.

„Schie racht!“ saacht dr Wärt. „Gerod hob ich 's Faß'l frisch ahgesteckt!“ Mit dan Worten machet'r siech nei in dar Schänkstub', un in dar annern Minut do krieget ah mei Gottlieb sei Tipl Bier schu hiegestellt. Uhberufen, dan lachet 's ganze Harz, wie ar dos schiene Tipl Bier sooch.

„Do hobn Se ah geleich Bald!“ saacht'r zum Gaststüb-Boter. „Wos kost's dä?“

„Fuffzig Pfeng!“ maanit dar.

„Eise geefis!“ barmet mei Gottlieb. „Dos is fei racht teier! Do kriegt mer doch bei uns drham in Gasthof zwaa Tiple drühr!“

„Ja,“ saht do drauf dr Wärt gutmaonet, „Se müssen in Betracht ziehe, doß dos „Klosterbrei“ (Klosterbräu) is! Do drinne liegt abn dar Unnerschied!“

„Ra, wenn's dos is,“ fung dr Gottlieb ah, „do will iech gar nisch gejoogt hoom!“ Schu leget'r fenn Fuffzig-Pfenger hie off'n Tischl.

Dr Gaststüb-Boter steket dos Bald ei un machet sich wieder ahinner an 'en Tisch, wu a gunger Bursch dra sooch mit 'en Freilein.

's Bier war uohne Toodl — bluß ze fig alle. „Noch aans trinken, dos gieht net!“ dacht' mei Gottlieb. „Wu will ich dä nocherts mit de Geleeser (Gläser) hie!“

Bei dar Betrachtung pfiß dr Zug vun weiten. Mei Gottlieb sprang wie ahgestochn in de Höh un hätt bal 's ganze Tischl üngerissen.

„Rär Zeit namme, guter Maa! Se komme schie noch!“ ruffet dr Wärt vun hinten avür.

Doch dr Struhbauer-Gottlieb hielt schu sei Rucksack in dr Hand. Fig schub'r dos leere Biertipl nei un machet seedr. Mei Wärt dos sahe — schu war ar menn Gottlieb off'n Faarsch'n. Wie dr Schandarm ne Battelmaa, esu packet ar ne vun hinten an Arm.

„Halt amol,“ gob'ern ze verstiehe, „seit wann nimmt mer dä in dr Gastwirtschaft de Geleeser miet? Esu weit sei mer in Deitschland noch net, doß mer 's Zeig mietgiehe haahn!“

Dr Gottlieb stand do, wie mit dr Müß' d'rpocht. „Wos?“ freeget'r. „hoom Se's dä net gesaacht zu mer, dort an Tischl, wu ich sooch: Es is 's Geloos d'rbei!“

Mei Gastwärt merkt itze die biese Verwachsling. „I—al!“ lacht'r, „do här'n Se wuhl schwär? Dos Bier, wos ich Se ei'geschenkt hob, haacht off deitsch Kloster-brei! — Also, esu verhält sich die Sach!“

Dr Gottlieb machet in aller Ruh sei Rucksack auf un gob ne Wärt dos Biertipl nei in dr Hand.

„Ober racht hob iech doch!“ maanit'r tröstlich. „Wenn se dos Bier zah'mol drinne in Kloster gebreit (gebraut) hoom — es is mer ze teier!“

Mit dan Worten machet'r „Rehrt“ un verschwand in Chamher Zug. Ahammzu hot'r dos Klosterbrei „Klosterbrei“ sei lossen un is an Tischl vorbei. „Trinkt eier Bier falber!“ saacht'r, un schu war mei Gottlieb im dar Eck' nim.

Bernh. Bräuner, Leipzig.

Weitere Ecke

Mißverständnis.

„Emil, unser Junge wird dir von Tag zu Tag ähnlicher!“

„Hm, . . . was hat der Bengel denn nun schon wieder angerichtet?“



„Schlafen Sie nachts mit offenem Munde?“

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor, aber das nächste Mal, wenn ich schlafe, will ich mal darauf achten!“



Poesie und Prosa.

„Hach — — — ich möchte etwas Großes, Reines tun!“

„Wasch einen Elefanten!“

Bilder aus der Heimat



Pfarrer Eichenberg-Geyer

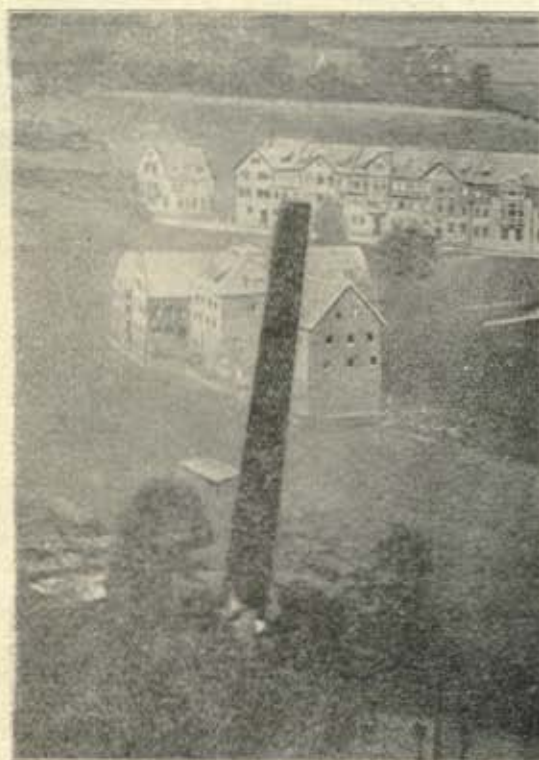
als 1. Pfarrer nach Freiberg berufen.

Nachdem am Sonntag, den 24. Juni Herr Pfarrer Eichenberg seine Abschiedspredigt in Geyer gehalten hat, ist er nunmehr vergangen Freitag endgültig nach Freiberg übergesiedelt. Herr Pfarrer Eichenberg kam im Januar 1923 als zweiter Geistlicher nach Geyer. Ab April 1931 amtierte er dann als alleiniger Pfarrer in seiner Gemeinde. Unter den Pfarrern gilt er als einer der ersten eingeschriebenen Parteimitglieder der NSDAP. Herr Pfarrer Eichenberg hat vor allem die Volksmissionarische Bewegung Deutsche Christen im Obererzgebirge mit organisiert und war als Kreisredner tätig. Vom Landesbischof Koch wurde der Genannte zum Hauptschriftleiter des Annaberger Kirchenblattverbandes und zum kirchlichen Presseleiter des Kirchenbezirktes ernannt. Nunmehr erhielt er die ehrenvolle Berufung als 1. Pfarrer nach

Freiberg. — Unser Bild nebenstehend links zeigt Herrn Pfarrer Eichenberg.

Das Alte stürzt.

Das in der Nähe des Bahnhofs befindliche Papierwerk der Fa. Bertschy & Co., das schon längere Zeit stillliegt, wird jetzt abgebrochen. Ueber die einzelnen Phasen der Abbrucharbeiten berichteten wir wiederholt in den Spalten unserer „D. Z.". Dieser Tage nun erfolgte die Umlegung des großen Schornsteines. Unter Sturmführer Ruhn stellten sich zahlreiche freiwillige Helfer aus dessen Gefolgschaft für diese Arbeit zur Verfügung. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge wohnte dem so seltenen und sehr interessanten Schauspiel der Essenumlegung bei. Nur 25 Minuten dauerte der Vorgang der Umlegung. Mit einem gewaltigen Krach stürzte der Koloß, nachdem er sich langsam zur Seite neigte und schließlich im Stürzen schon in drei Teile zerbrach, in sich zusammen. Unser Bild oben rechts zeigt den Moment des langsamen Umfallens der Esse.



(Photo: B. Weißgärber, Bucholz.)



Ein diamantenes Hochzeitspaar in Schwarzenberg.

In Schwarzenberg war es einem Ehepaar vergönnt, in erstaunlich seltener körperlicher und geistiger Frische und Rüstigkeit das 60jährige Ehejubiläum zu begehen, und zwar der frühere Uebergangswärter Karl August Wolf und seine treue Lebensgefährtin Amalie geb. Zahn. Der Jubelbräutigam ist 84 Jahre alt und wurde durch die obersten Reichsbahnbehörden durch Glückwunschschreiben und Ehrengabe besonders geehrt. Den vielen wohlgemeinten Wünschen fügen auch wir die unsrigen bei. Unser beistehendes Bild zeigt das greise Jubelpaar.



Die Kirschernte in vollem Gange.